

SEAN FREYNE

Professor der Theologie am Trinity College in Dublin, Republik Irland, spezialisiert in Geschichte des Frühchristentums in seiner sozialen und religiösen Umwelt. Neueste Veröffentlichung: *Galilee, Jesus and the Gospels. Literary Approaches and Historical Investigations* (Gill & Macmillan/Fortress, Dublin/Philadelphia 1988).

Als ehemaliger «All Ireland champion Gaelic footballer» ist er stark interessiert an allen den Sport betreffenden Problemen und versucht sich gelegentlich ein wenig in Sportjournalismus. Anschrift: 24, Charleville Road, Dublin 6, Irland.

Jürgen Moltmann,

Olympia zwischen Politik und Religion

I. Olympia als Religion

Olympia ist immer wieder in einer politischen Krise. Bedeuten diese Krisen das Ende der Olympischen Spiele? Scheitert die olympische Idee an den politischen Realitäten? Viele Menschen in vielen Völkern haben diese Sorgen. Sie haben recht. Jede Krise ist jedoch zugleich eine Chance. Wenn man erkennt, daß die bisherigen Wege nicht weiterführen, muß man von neuem beginnen. Man kommt jedoch aus einer Krise nur dann heraus, wenn man ihr auf den Grund geht und sich selbst von Grund auf erneuert. Es scheint mir die große, ja die einmalige Chance, der gegenwärtigen Krise der Olympischen Spiele zu sein, die olympische Idee neu zu durchdenken, sie besser zu verstehen und konsequenter zu vertreten als bisher.

Viele Sportler/innen und Sportverbände fühlen sich als «unschuldige Opfer» der politischen Manipulationen, die ihnen die Teilnahme an den Olympischen Spielen in Moskau oder in Seoul unmöglich machte. Sie sind im Recht: Im Sport steckt eine Dimension der Erfahrung des Lebens und des Glücks, die nicht im Politischen aufgeht und darum durch politische Interessen und Rücksichtnahmen tatsächlich entfremdet wird. Man muß aber auch sehen, daß die olympische Idee der Neuzeit von Anfang an eine politische Idee war.

Schon ihr Gründer Pierre de Coubertin verband zwei politische Interessen mit der olympischen Idee¹, obwohl er auch vom «Desinteresse» des Sports gegenüber Geschäft und Politik sprach:

1. Ein innenpolitisches Interesse; das ist «die ungeheure Beschwichtigungskraft» des Sports für die sozialen Konflikte. Öffentlicher Sport wirkt als ein «sozialer Blitzableiter». Er wird zu einem «Verbindungsglied zwischen den verschiedenen Klassen». Im gemeinsamen Jubel über einen Sieger oder eine Mannschaft entsteht eine kollektive Identifikation. Die sozialen Unterschiede und Konflikte treten hinter dem spontanen Gefühl zurück: «Wir haben gewonnen». Aber natürlich hebt der öffentliche Sport die sozialen Konflikte nicht auf, er «verwischt» nur die Klassenkämpfe. Er «stabilisiert» die gesellschaftliche Ordnung ebenso wie die gesellschaftliche Unordnung. Genau das soll er nach Coubertins Vorstellungen auch leisten.

2. Ein außenpolitisches Interesse: Das ist die «Ehre des Vaterlandes». Waren Siege im antiken Olympia Zeichen für die Gunst der Götter, so werden moderne Olympiasiege zu Ruhmeszeichen der Nation: «Der Wettkämpfer, der an den Spielen teilnimmt, erhöht damit sein Vaterland und seine Rasse» (Coubertin). Er soll sich vor Augen halten, daß «sein sportliches Werk ein Einsatz für sein Vaterland» ist. Die Überlegenheit seiner Sportler soll die Überlegenheit des eigenen politischen Systems öffentlich beweisen, heißt es in sozialistischen Sporterkklärungen. «Wir müssen unsere olympische Überlegenheit wiedergewinnen», verlangte Robert Kennedy 1960 für die USA. Sportliche Triumphe gelten

dann als Gradmesser für die Weltgeltung einer Nation und die Leistungskraft eines Wirtschaftssystems.

Die Entfremdung des Sportes von der ihm eigenen Lebenserfahrung war also von Anfang an mit der modernen olympischen Idee verbunden. Indem Coubertin den Wettsport mit nationalen Empfindungen und Gefühlen verkoppelte, lieferte er diesen Sport auch den nationalstaatlichen Konflikten aus. Wie viele Humanisten im 19. Jahrhundert glaubte er an eine «Harmonie des Nationalen». Inzwischen — das konnte er noch nicht sehen — sind aus nationalstaatlichen Konflikten die Weltkonflikte: Kapitalismus — Sozialismus — Dritte Welt geworden. Diese Konflikte sind deshalb unvermeidlich auch die Konflikte der Olympischen Spiele heute.

Geht man auf die Anfänge der modernen olympischen Idee zurück, dann muß man kritisch fragen, ob die nationalstaatliche Organisation der Olympischen Spiele der Sportlichkeit des Sportes nützt oder sie ruiniert.

Geht man auf die Anfänge der modernen olympischen Idee zurück, dann muß man weiter fragen, ob die sozialpsychologische Funktion der Olympischen Spiele als Sensationssport diese «Spiele» nicht zu Leistungskämpfen von Profis im politischen Interesse deformiert hat. Sind die Olympischen Spiele eigentlich noch Spiele — spielerisch und erfreulich? Und wenn man sich fragt, welche Länder sich die Kosten für die Ausrichtung der Olympischen Spiele leisten können, dann befindet man sich im exklusiven Zirkel der reichen Nationen.

Hinter der politischen und der ökonomischen Krise der Olympischen Spiele kann jeder deutlich die moralische Krise der heutigen Welt erkennen. Die klassischen Ideale der Humanität, die untrennbar mit der olympischen Idee verbunden sind, werden verleugnet, sobald die Machtinteressen großer Nationen berührt werden. Ist das der altbekannte Konflikt zwischen hohen Idealen und niedrigen politischen Realitäten? Wäre es so, dann würde die olympische Idee nur das Schicksal aller guten Ideen teilen. In Wahrheit aber geht es in der heutigen moralischen Krise der Politik um etwas anderes: um kurzfristige und um langfristige politische Ziele. Kurzfristig waren 1984 die politischen Konflikte um Afghanistan und den westlichen Boykott. Langfristig aber ist das Interesse an dem Weltfrieden, der — wie mühsam auch immer — nur

durch eine Weltgemeinschaft der Völker garantiert werden kann. Sie ist keine idealistische Idee, sondern die realistische Bedingung für das Überleben der Menschheit.

Die olympische Idee ist in Wahrheit ein Teil dieser notwendigen Idee der kommenden Weltgemeinschaft. Wenn die Olympischen Spiele leiden, leidet die Weltgemeinschaft. Wenn die olympische Idee stirbt, ist das ein Anzeichen dafür, daß unsere Zukunft stirbt. War es in dieser Hinsicht sinnvoll, das langfristige politische Interesse an dieser Zukunft der Menschheit den kurzfristigen Interessen der eigenen Nation unterzuordnen und auf eine der wenigen Stätten der Begegnung von Menschen auf dem Wege zu dieser Weltgemeinschaft zu verzichten?

Auch in der moralischen Krise der Welt, die heute an den Olympischen Spielen offenbar geworden ist, müssen wir auf den Ursprung der olympischen Idee selbst zurückgehen, wenn wir die Chance ihrer Erneuerung ergreifen wollen. Ist diese Idee, wie sie seit Coubertin ständig wiederholt wird, fähig, uns einen Weg in die Zukunft zu zeigen? Coubertin hat die moderne olympische Idee durch seine Vorstellungen über die *Religio athletae* gekrönt: Die «Sportreligion» soll die völkerverbindende Wegbereitung einer zukünftigen «Weltreligion» sein. Er sah in ihr eine «Vertrauenserklärung in die Zukunft».

Vertrauen in die Zukunft ist heute jedoch weltweit in Angst verkehrt. Das ist die tiefste Krise. Denn die gegenwärtige Angst macht Menschen und Völker zukunftsblind. Die Allgemeine Angst tötet die Zukunft, bevor sie geboren wird. Aus welchen religiösen Quellen kann die olympische Idee zu neuer Kraft wiedergeboren werden?

Für Coubertin war die Krönung der olympischen Idee durch die olympische Religion notwendig, weil ohne Religion der olympischen Idee die Dynamik, die Begeisterung und das Absolute fehlen würden. In der Antike war die Religion tatsächlich die treibende Kraft für den friedlichen Wettkampf der Athleten gewesen. Sie war seine moralische Instanz und das Forum für das olympische Fest. Die Spiele waren ein Teil der griechischen Religion, denn die griechische Religion war eine Festreligion. Die Religion ging voran. Die Spiele folgten.

In der modernen olympischen Idee scheint es umgekehrt zu sein: Die Religion wird zu einem Teil der Spiele. Sie wird «gemacht», weil man sie

braucht. Die moderne *Religio athletae* ist darum nicht mehr geworden als ein Kunstprodukt.

Coubertin selbst war ein Freidenker und wollte nicht zum Stifter einer neuen Religion werden. Niemand sollte seine Religion aufgeben, um an der neuen olympischen Religion teilzunehmen. Die neue olympische Religion sollte vielmehr den rivalisierenden Weltreligionen Frieden bringen.

Aus der antiken olympischen Religion übernahm Coubertin darum nur die nützlichen Rituale, nicht die Götter: Der Ort der Spiele sollte ein «heiliger Bezirk» ein «Wallfahrtsort» werden, der Einzug der Athleten eine «Prozession», das Olympische Komitee ein «Priesterkollegium», der olympische Eid ein «Reinigungsritus», die Siegerehrung eine Huldigung der Nationen. Viele Künstler sollten die Spiele zu einem religiösen Fest gestalten. «In Olympia versammelte man sich sowohl zu einem Pilgerzug in die Vergangenheit, als zu einer Vertrauenserklärung in die Zukunft. Dies stünde wirklich ebensogut den wiederauferstandenen Olympiaden an», erklärte er.

Coubertin wollte diese alten und neuen religiösen Rituale auch mit einem gemeinsamen, völkerverbindenden, religiösen Elan erfüllen. Er meinte damit einen Geist, der begeistert, symbolisiert in der olympischen Flamme, die entzündet wird. Olympismus war für ihn mehr als Organisation. «Das ist das erste und wesentliche Merkmal des alten wie des neuen Olympismus: eine Religion zu sein», sagte er 1935.

Wie die «Ode an den Sport» zeigt, wird der neue olympische Sport als eine «Göttergabe», als «König», als «göttlich» glorifiziert. Weil Coubertin aus alten und neuen Religionen der Welt nur die Rituale und Gefühle übernahm, nicht aber die Götter, müssen der Sport selbst, die Sportler, die Menschen, die Völker und endlich die Menschheit zum Inhalt der modernen olympischen Religion werden: «Freue Dich an der unaufhörlich wiedererstehenden Menschheit!»

Der deutsche Mentor olympicus *Carl Diem* betonte in der *Religio athletae* die *Humanitas athletae*: Olympismus ist für ihn ein «idealistisch-humanistisches Pathos», das durch die Spiele, die «in viele religiöse Bekenntnisse zerspaltene Menschheit mit einem gemeinsamen Begriff der reinen Menschlichkeit erhöhen soll»². Olympia weckt wahre «Friedensgesinnung» und stellt die «Weltverbrüderung» greifbar vor Augen. Auch

für Carl Diem bedeutete die olympische Feier «Weihung». Die Olympischen Spiele sind der «Glaubenstag an den heiligen Frühling der Völker». Darum wurde Beethovens 9. Symphonie zum Höhepunkt der olympischen Liturgie in Berlin im Jahre 1936.

Avery Brundage, langjähriger Präsident des Internationalen Olympischen Komitees, machte sich 1964 in Tokio bei Eröffnung der 62. Sitzung des IOC zum Propheten dieser neuen Religion: «Die olympische Bewegung ist eine Religion des 20. Jahrhunderts, eine Religion mit universalem Anspruch, die in sich alle Grundwerte anderer Religionen vereinigt. Eine moderne, erregende, lebendige, dynamische Religion, attraktiv für die Jugend, und wir vom IOC sind ihre Jünger. Hier gibt es keine Ungerechtigkeit der Kaste, der Rasse, der Familie, des Geldes. Auf dem Sportfeld steht oder fällt jedermann nach seiner Leistung. . . .»³ Gibt es Beweise dafür? Er begründete sein olympisches religiöses Gefühl 1969 so: «Wenn Sie sich erinnern, daß 114 Mannschaften in das Olympiastadion von Mexico City einmarschiert sind, in denen alle Rassen, alle Hautfarben, jede Religion, jede politische Anschauung, in denen Kapitalisten und Sozialisten, Royalisten, Faschisten und Kommunisten vertreten waren und alle hinter der olympischen Fahne mit den fünf Ringen marschierten, nicht weil sie dazu gezwungen waren, sondern weil sie es selber wünschten — dann kann ich behaupten, daß sich so etwas niemals vorher ereignet hat.» (Der Spiegel, 52/1969.)

Solche Lobreden über die olympische Religion und den Sport als Weltreligion gibt es überall und immer wieder. Sie sind bisher weder gründlich kritisiert noch gewürdigt worden. Entweder ist diese religiöse Seite der olympischen Idee Coubertins in olympischen Kreisen ein Tabu, oder sie wird nicht ernst genommen. Die heutige Krise der Olympischen Spiele zwingt aber dazu, auch diese innere religiöse Dimension der olympischen Idee offen zu diskutieren und nach ihrer Schwäche und ihrer Erneuerung zu fragen.

II. Olympia als Spiel

Die Kritik der neuen olympischen Religion fällt Theologen und Atheisten nicht schwer, die in Ideologie- und Religionskritik geschult sind. Liest man die feierlichen Reden genau, dann er-

kennt man die Regie der Olympischen Spiele, und man gewinnt den ironischen Eindruck, Ludwig Feuerbach sei der Ghostwriter gewesen und Karl Marx habe das Drehbuch geschrieben: Diese moderne olympische Religion ist tatsächlich Wunschbild, Traumfabrik und Opium für das Volk. Sie ist eine gefährliche Glorifizierung des Sports und eine Vergötterung der Spiele, die beiden ihre Menschlichkeit nimmt. Wem nützt diese Erhebung von Sport und Spiel in die weihevollen, erhabenen Ebene des Religiösen? Den Sportlern, die Freude an Sport und Spiel haben, sicher nicht. Sie nützt nur denen, die Sportler und Spiele für andere Zwecke ausnutzen wollen. Coubertin ging nicht von einer der bekannten Weltreligionen aus, sondern vom religiösen Patriotismus, um zum olympischen Internationalismus voranzuschreiten.

«Olympismus» als Religion ist auf den ersten Blick eine Idololatrie. Man kann den religiösen Olympismus sogar als einen klassischen Fall eines künstlich arrangierten modernen Götzendienstes ansehen. Die religiösen Gewänder dieses Götzen sind aus anderen Religionen, vornehmlich den europäischen, geliehen. Die religiösen Symbole und Rituale sind nicht originell, sondern aus zweiter Hand übertragen. Die Olympischen Spiele werden nicht mehr zu Ehren der Religion veranstaltet, sondern die Religion wird zu Ehren der Olympischen Spiele arrangiert. Religiöse Gefühle und Energien der Massen werden auf ein anderes Objekt gelenkt. In Olympia feiert der Mensch sich selbst, betet sich selbst an, opfert sich selbst und belohnt sich selbst. Eine Religion ohne Gott führt zur Vergötterung der Menschen und ihrer Leistung. Die Vergötterung der Menschen aber führt zur Überforderung der Menschen und so zur Unmenschlichkeit.

Religion ist niemals und nirgendwo nur heilsam, sondern immer und überall auch gefährlich. Darum muß man die Vertreter der modernen olympischen Religion fragen, ob sie mit ihrer religiösen Weihe Sport und Spiel nicht immer schon um ihre Menschlichkeit gebracht haben. Gewiß: Menschen brauchen das Religiöse. Was aber bleibt von einer Religion übrig, wenn sie als Mittel zum Zweck gebraucht wird? Mit ihr geschieht dann das Gleiche wie mit dem Sport, wenn er zu einem Mittel für politische Zwecke gebraucht wird: Sie wird lebensgefährlich wie alles, was durch sie erniedrigt und mißbraucht wird.

Trotz dieser Kritik an der Religion des Olympismus steckt in der olympischen Erfahrung und in der olympischen Idee etwas, was diese Kritik nicht zerstören kann, sondern vielmehr freisetzen will. Es ist die wahre religiöse Dimension des Lebens, der Freiheit und der Freude⁴. Ich möchte sie an zwei Phänomenen beschreiben.

Das erste Phänomen ist die einfache und ganz ursprüngliche menschliche Lust am Sport, die Freude am Gelingen der sportlichen Leistung und das Glück, das man in einem gelungenen Spiel empfindet. Sport und Spiel gehören zum Menschen, seit es den Menschen gibt. Sie sind ein Teil seiner Humanität. Im Sport findet der Mensch sich selbst, entdeckt er seine Kräfte, spürt er seine Grenzen. Er spielt mit seinen körperlichen Möglichkeiten und gestaltet sein Leben. Im Spiel findet der Mensch seine Einstellung zu anderen Menschen und gestaltet seine Gemeinschaft. Sport und Spiel haben eine eigene Bedeutung für die Menschwerdung des Menschen. Sie haben ihre eigene Würde und ihren Sinn in sich selbst.

In Sport und Spiel wollen Menschen nicht etwas herstellen, sondern sich selbst darstellen. Sportler und Spieler sind keine Techniker, sondern Künstler. Sie produzieren nicht etwas, was man gebrauchen kann, sondern stellen etwas dar, woran man sich freuen kann. Wenn der Mensch sich als frei erfährt und seine Freiheit zu gebrauchen wünscht, dann ist seine Aktivität Spiel (Fr. Schiller). Diese Dimension des zweckfreien, aber in sich sinnvollen Spiels ist die wahre religiöse Dimension im Sport. Sport im Dienst des Vaterlandes, Sport zu Ehren des Sozialismus, Sport als Hochleistung in der kapitalistischen Leistungsgesellschaft —, das sind Entfremdungen, Mißbräuche, Zerstörungen der ursprünglich menschlichen und darin wahrhaft religiösen Dimension des Sports. Wer olympisch reitet, soll nicht «für Deutschland reiten», sondern weil er gern und gut reitet. Es ist notwendig und sehr zu wünschen, daß die olympischen Komitees die olympische Idee neu formulieren, um die Humanität des Sports zu schützen und die Freiheit des Spiels zu fördern.

Das andere Phänomen ist die Freiheitshoffnung, die in der ursprünglichen Erfahrung des Sportes und des Spiels liegt und von Coubertin auch richtig erkannt und gut formuliert worden ist. Jede Religion ist ambivalent: Sie kann Opi-

um des Volkes und Ferment der Freiheit sein. Die Kritik an der neuen olympischen Religion ist dann sinnvoll, wenn sie das Opium in ihr zerstört und das Ferment der Freiheit zum Vorschein bringt. Olympia ist in der Tat «eine Vertrauenserklärung an die Zukunft», wenn die Spiele nicht mehr so aufgemacht werden, daß die sozialen Konflikte «beschwichtigt» und die politischen Auseinandersetzungen vergessen werden. Olympia enthält in sich ein großes Protestpotential gegen die ökonomische Ausbeutung des Menschen, gegen die rassistische Erniedrigung des Menschen, gegen die maskuline Herabsetzung der Frau und gegen die nationalistische Trennung der Menschen. Im olympischen Sport und in den Olympischen Spielen wird durch die Sportler selbst doch schon eine Welt des friedlichen Wettkampfes, der gegenseitigen Anerkennung und der Freundschaft dargestellt, die eine Alternative zu der realen Welt, in der wir leben und an der wir leiden, vorstellt. Sind die Olympischen Spiele nicht Vorspiele der Hoffnung auf ein gelungenes Leben der Menschheit? Sie sind es für alle, die spielen können und spielen wollen. Olympia wird zum «Symbol der Hoffnung», wenn sein Charakter als Protest, als Alternative und als Vorspiel der Freiheit gegenüber dem alltäglich bedrückten Leben in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft herausgestellt wird. Dies ist eine ursprünglich menschliche Sehnsucht. Sie hat eine religiöse Dimension, weil Menschen in ihr erfahren, was sie «unbedingt angeht» (P. Tillich) und immer wieder erfreut. Die olympische Religion muß auf diese elementare Hoffnung zurückkommen, die ihre eigene ist. Es ist notwendig und sehr zu wünschen, daß die olympischen Komitees diese Freiheitshoffnung gegen politischen, sozialen und ökonomischen Mißbrauch schützen.

III. *Olympia als Alternative*

Die Olympischen Spiele sind heute in die Krise geraten, weil die olympische Idee von Anfang an eine bestimmte politische Idee war. Ich sehe einen Ausweg nur dann, wenn die olympische Idee wieder auf die ursprüngliche Erfahrung des Sports und die ursprüngliche Hoffnung des Spiels zurückgeführt wird, um aus ihnen wiedergeboren zu werden. Es darf nicht schon in der olympischen Idee selbst eine Entfremdung des Sports und eine Fremdbestimmung der Spiele

vorliegen. Die olympische Idee muß den Schutz der olympischen Erfahrung gegen Ausbeutung durch andere Interessen garantieren. Dafür scheinen mir folgende Punkte diskussionswürdig zu sein:

► Die olympische Religion kann aus einer wehevollen Glorifikation des Sports und aus einer Traumfabrik von Idealen zu einem Ferment der Freiheit in dieser Welt der Feindschaft und Unterdrückung werden. Sie bringt dann die ursprüngliche olympische Erfahrung kritisch gegenüber diesen entfremdeten Erfahrungen des Lebens zum Ausdruck.

► Der öffentliche Sport, insbesondere der olympische Weltsport, ist Zuschauersport. Das ist eine Tatsache. Aber er muß nicht als Ersatz für die fehlenden Sportererfahrungen der Zuschauer, sondern kann auch als Anregung zu eigenen Erfahrungen vorgeführt werden. Das ist die Aufgabe der olympischen Erziehung.

► Die nationalstaatliche Basis der modernen Olympischen Spiele ist im Zeitalter der politischen Blockbildung nicht mehr tragfähig. Patriotismus motiviert die Teilnehmer nicht mehr, und die Teilnahme fördert kaum noch den Patriotismus. Wäre es nicht sinnvoll, die Olympischen Spiele organisatorisch enger mit der UNO zu verbinden? Wäre es nicht sinnvoll, die Austragungen durch einen Fonds der UNO zu finanzieren? Wäre es nicht sinnvoll, bei den Siegen den Menschen selbst, nicht seine Nation zu ehren? Olympia würde zum Zeichen der Hoffnung, wenn Olympia zur Sache der Menschen würde und nicht eine Sache nur der Nationen und unter diesen Nationen vorrangig der reichen Nationen bliebe.

► Sport und Spiele gründen in einer Lebensweise und stellen eine besondere Lebensweise dar. Die moderne Kommerzialisierung des öffentlichen Sports hat ihn zur Leistung und zur Ware gemacht und damit die eigene Lebensweise des Sports zerstört. Sollte die olympische Idee nicht in der Lage sein, die Olympischen Spiele aus dem Leistungs- und Konsumdenken herauszuführen und sie mit einem einfachen Lebensstil zu verbinden, der aus dieser Leistungs- und Konsumgesellschaft befreit? Coubertin befürwortete die Idee einer asketischen Lebensweise. Diese ist heute mehr als eine Tugend der Sportler. Der Lebensstil der kommenden Weltgemeinschaft kann nur der Stil des einfachen und gemeinsamen Lebens sein.

Olympismus als Ausdruck und Reflex dieser geteilten, unterdrückten und bedrohten Welt ist in einer Krise. Olympismus als Alternative der Gemeinschaft gegen diese gespaltene, als

Alternative der Befreiung gegen diese unterdrückte und als Alternative des Lebens gegen diese bedrohte Welt ist unsere Chance in dieser Krise.

¹ *Pierre de Coubertin*, Der Olympische Gedanke (L'Idée Olympique, dt). Reden und Aufsätze (Schorndorf 1967); ders., Olympische Erinnerungen (Mémoires Olympiques, Lausanne 1931/Berlin 1987; ders., Oeuvres Complètes en sept volumes, hg. vom Carl-Diem-Institut (Köln 1977).

² *Carl Diem*, Ewiges Olympia. Quellen zum olympischen Gedanken (Minden 1948); ders., Olympische Flamme, Band 1-3 (Berlin 1942); ders., Ein Leben für den Sport. Erinnerungen aus dem Nachlaß, hg. vom Carl-Diem-Institut (Ratingen 1974).

³ *Avery Brundage*, Die Olympischen Spiele (Stuttgart 1971); ders., Die Herausforderung (München 1972); ders., Collection 1908-1975 (Schorndorf 1977).

⁴ *J. Moltmann*, Die ersten Freigelassenen der Schöpfung. Versuche über die Freude an der Freiheit und das Wohlgefallen am Spiel (München 1971).

JÜRGEN MOLTMANN

1926 in Hamburg geboren, Mitglied der evangelisch-reformierten Kirche. Er studierte an der Universität Göttingen, promovierte und habilitierte sich in Theologie, war 1958-1963 Professor an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal, 1963-1967 Professor für systematische Theologie an der Universität Bonn und ist jetzt Professor für systematische Theologie an der Universität Tübingen. Er ist Vorsitzender der «Gesellschaft für evangelische Theologie» und veröffentlichte u.a.: Prädestination und Perseveranz (1961), Theologie der Hoffnung (¹²1985), Perspektiven der Theologie (1968), Der Mensch (⁴1979), Die ersten Freigelassenen der Schöpfung (⁶1976), Der gekreuzigte Gott (²1986), Kirche in der Kraft des Geistes (1975), Zukunft der Schöpfung (1977), Trinität und Reich Gottes (²1985), Gott in der Schöpfung (³1987). Anschrift: Liebermeisterstrasse 12, D-7400 Tübingen.

Thomas Ryan

Auf dem Weg zu einer Spiritualität für Sportler

Die klassische Definition der Theologie lautet: «Glaube, der zu verstehen sucht», wobei vielleicht in erster Linie an ein verstandesmäßiges Verstehen gedacht wird. Ich werde mich in meinen Überlegungen auf denjenigen Bereich der Theologie beschränken, der Verhaltensweisen betrifft, in denen jemandes Glaube sich konkret äußert: auf den der Spiritualität. «Spiritualität» deckt sich mit dem, was die Kirchenväter als mystische Theologie, asketische Zucht oder Gebetslehre bezeichneten. Sie umfaßt die Beziehung zwischen Gebet und Verhalten und stellt sozusagen den geistlichen Aspekt unseres menschlichen Strebens nach Erfülltheit in Gott dar.

In diesem Aufsatz ist der Verständniszugang zum Sport der gleiche wie für den amerikanischen Philosophen William James der zur Religion: der Weg der Erfahrung. Das eigentliche Rückgrat des religiösen Lebens ist, wie James sagt, die Erfahrung. Seiner Behauptung nach könnte keine Religionsphilosophie eine zutreffende Darstellung dessen liefern, was im einzelnen Menschen vor sich geht.

Gleich zu Beginn möchte ich sagen, daß ich mit der Unterscheidung zwischen «Sport», «Fitnesstraining» und «Entspannungsübungen» einverstanden bin. Nach dieser Unterscheidung gehört Sport zum Gebiet des Wettstreits, der als Handelsware verkauft wird, zu dem des Professionalismus, der Kunst um ihrer selbst willen. Fitnesstraining ist zwar auch dabei, aber man treibt Sport nicht in erster Linie zur Stärkung der Körperkräfte oder zur Erholung. Von zwei Menschen, die Tennis spielen, kann der eine für den Davis Cup trainieren und sein Tennisspiel vervollkommen, während der andere einfach um des Spiels selbst willen spielt, weil dieses ihm Spaß macht. Der erste treibt «Sport», der andere Fitnesstraining oder Athletik. Ich gebe zu, daß